

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 6

Illustration: [s.n.]
Autor: Canzler, Günter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

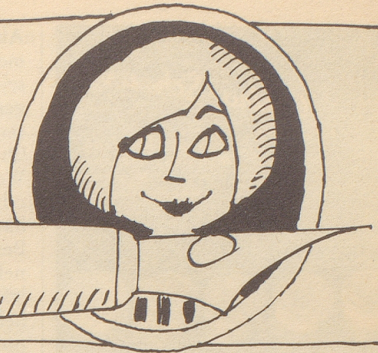
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Zu arm

Ich weiß nicht, was mit mir los ist, aber mich ergreifen einfach in letzter Zeit die traurigen Sachen in den Heftli ganz besonders.

Da ist in andern Gazetten immer von Krieg, Armut und Elend die Rede, und nie von Leuten, die Millionen haben, gesund sind, sich alles leisten können und trotzdem ein trauriges Schicksal haben, auch wenn es im verborgenen blüht.

Aus irgendeinem – ebenfalls unangeklärten – Grunde kann ich mich eher entschließen, ein französisches Heftli zu lesen, als ein deutsches.

Und im selben Heftli, von dem hier schon einmal die Rede war, fand ich bald darauf wiederum eine herzergreifende Geschichte, die mich noch lange Zeit traurig stimmen wird, und Sie hoffentlich auch.

Natürlich gehen einem anderer Leute Leiden weniger ans Leibge, als die eigenen, aber – «Urteilen Sie selber», wie die Waschmittelreklamen sagen.

Seit drei Jahren geht (ein Euphemismus wie so manches hienieden) die berühmte Schauspielerin Michèle Morgan mit dem ebenfalls sehr erfolgreichen Filmregisseur Gérard Oury. Also so lange schon gehen sie. Und die Reporter, diese lästigsten aller Knaben (die zwar weder Ihnen noch mir je zu nahe getreten sind), haben sie immer wieder gefragt, warum sie nicht heiraten täten. (Beide waren schon mehrmals verheiratet, aber vielleicht ist grad das der Grund. Freiwillig hält vielleicht besser?)

Jedesmal erhielten die Reporter von den beiden die frohlächelnde Antwort «Warum auch heiraten? Wir sind vollkommen glücklich so, wie wir jetzt sind».

Und das müssen sie ja selber am besten wissen. Es wäre eine Lösung. Aber dann wird unser ganzes, progressives Weltbild mit wenig Worten von Gérards Seite über den Haufen geworfen:

Die beiden haben eine tolle Villa in St-Tropez, und während eines Aufenthaltes in diesem idyllischen Ort, wo die Leute mit Sand und Sonnenöl aneinandergeklebt am Strande liegen, also an diesem Ort hat ein Reporter den berühmten

Gérard in einer stillen Stunde allein erwischt, und so kam denn die Wahrheit ans Licht: der Gérard sagte, er könne Michèle nicht heiraten, er sei zu arm.

(Hier tropfte meine erste Träne auf das Heftli.)

Natürlich ist er nach unsern kleinbürgerlichen Begriffen nicht arm, sondern sehr reich, aber alles hat eben seine Proportionen.

Seine Freundin, sagte er, sei noch viel reicher, und sein Ehrbegriff verbiete ihm, eine Frau zu heiraten, die reicher sei als er.

Das, meine Lieben, ist ein echter, seelischer Konflikt, nicht bloß so ein lächerbarer, wie der von den siamesischen Zwillingen, von denen der eine Raumpfänger und der andere Konzertpianist werden will.

Und wenn Sie nun behaupten, der Konflikt Gérard-Michèle wäre leichter zu lösen, dann sind Sie leider so primitiv wie ich. (Und ich

habe nicht gern Leser, die so primitiv sind, wie ich, das werden Sie verstehen.)

Der Gérard erweist sich mit seinem Refus als eine zarte Natur, und man begreift, wenn er versucht, nach und nach ein bißchen nachzuholen. Er sagt, er arbeite selbst in den Ferien zwölf Stunden im Tag.

Hoffentlich gelingt es ihm mit der Zeit, seine Anzahl Millionen denen seiner Freundin anzunähern. Alles andere wäre zu traurig.

Das Ganze erinnert mich an das vornehme Internat in England, wo die kleinsten Schülerinnen eine Geschichte erfinden mußten, und eine von ihnen schrieb:

«Es war einmal eine ganz furchtbar arme Familie. Auch der Butler war arm, und der Chauffeur war arm, und die Gouvernante war arm, und die Kinderschwester war arm, und die Köchin und alle Zimmermädchen und die Diener und

die Gärtner waren alle schrecklich arm.»

Euer von Mitleid aufgeweichtes

Bethli

Ein «Stöckli» sollte man haben ...

Liebes Bethli, liebes Hanny, ich wäre mit dem System, Großmüetti und Großväter unterzubringen in Wohnungen in der Nähe der Kinder nur zu einig. Leider seid Ihr beide aber in dieser Beziehung ganz naiv, weil Ihr nämlich die traurige Erfahrung, die ich seit vielen Jahren nun mache, nicht haben könnt. Ich suche eine kleine Wohnung für mein Müetti, das in einer andern Stadt lebt und so gerne zu uns käme – ich wäre dann in der Nähe, wenn es einen Schnupfen hätte oder sonst nicht zwäg wäre, und es könnte profitieren von seinen Enkeln und mehr mit uns sein.

